

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 17 (1941)
Heft: 8

Artikel: Eine gewisse Helen...
Autor: Günther, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751537>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine gewisse Helen ...

Von Ernst Günther

Als Thomas W. Jefferson, Inhaber der bestbeulemdeten gleichnamigen New-Yorker Maklerfirma, nach einem in jeder Hinsicht zufriedenstellenden Börsentag am 3. Mai wohlgeleunt sein Haus in der 55. Street betrat, ahnte er nicht, daß sein inneres Gleichgewicht an diesem Abend noch empfindliche Stöße erleiden würde. Arglos ließ er sich von Helen, der einzigen Tochter, den gewohnten Empfangskuß auf die Stirn drücken, gab auf ihre ebenso gewohnte Frage nach seinem Befinden den üblichen fröhlichen Grunzlaut von sich und erklärte — auch das war nichts Neues —, er brächte einen gesunden Hunger mit.

Wenn Thomas Dabbellu, wie er sich nicht ungern nennen hörte, den Fuß über die Schwelle seines Hauses gesetzt hatte, legte er in der Garderobe mit dem Hut auch sein sonst mit Stolz gepflegtes geschäftsmännisches Wesen ab: er wurde ein milder, freundlicher älterer Herr, der sich für einen zarten Hasenrücken und einen blumigen Burgunder begeistern konnte und im übrigen keinen Hehl daraus machte, daß er Helen für die Krone aller Töchter hielt. Auch wer diese Formulierung vielleicht übertrieben fand, mußte zugeben, daß Helen — alles in allem — eine Reihe bemerkenswerter Vorzüge besaß. Sie war hübsch, aber nicht im Sinne der Serien-Puppenschönheiten, sondern von einer frischen, natürlichen Anmut. Sie war vorurteilsfrei, was allerdings in den Kreisen der upper ten nicht durchwegs geschätzt wurde. Sie besaß außerdem seltene hausfrauliche Tugenden, welche allein die Bewunderung ihres Vaters gerechtfertigt hätten. Gutgesinnte hielten diese häuslichen Talente übrigens für ein Erbteil der frühverstorbenen Mutter, bössartige Zungen hingegen raunten von einem ganz besonders hartnäckigen Spleen: Welches normale junge Mädchen mit unbeschränktem Bankguthaben hätte — man denke! — gelegentlich die Betsüßigkeit in der Küche dem Besuch einer Cocktail-Party oder ähnlicher sinnreicher Anlässe vorgezogen? Gleichviel ob nun die erste oder die zweite Erklärung richtig war — Thomas Dabbellu hatte alle Ursache, sich in Helens Obhut wohl zu fühlen und eine Tochter zu preisen, die statt zu Tanztrees zu laufen und verrückte

Hüte spazieren zu führen, ihren abgearbeiteten Papa zu Hause gleichsam in einen Mantel der Behaglichkeit hüllte. Wie konnte er voraussehen, daß ausgerechnet am Abend des 3. Mai dieser Mantel einen Riß erhalten sollte.

Zufrieden mit sich und der Welt, schickte sich Jefferson gerade an, die kalte Forelle zu zerlegen, die Bridgewater, das alte Faktotum, mit steifer Würde serviert hatte, als Helen, ganz gegen ihre Gepflogenheiten, das Gespräch auf das Geschäft lenkte, das heißt nicht auf Transaktionen, von denen sie natürlich nichts verstand, sondern auf Angestellte der Firma. Ob der Kassier Nicholson noch immer unter Gichtanfällen leide, ob es wahr sei, daß sich Brown, der Prokurist, ein Ziegelfeld-Girl zugelegt habe, und ganz zum Schluß, ob eigentlich der junge Hopkins tüchtig sei.

«Hopkins?», wiederholte Jefferson, während er sich bemühte, ein Stück schlüpfrigen Aspiaks auf die Gabel zu schieben, «ich kenne keinen Hopkins bei mir.»

«Aber, Daddy, natürlich kennst du ihn, den netten Burschen aus der Devisenabteilung.»

Thomas Dabbellu war jetzt viel zu sehr damit beschäftigt, die gepunktete Forellenhaut zu lösen, um bei dem «netten Burschen» stutzig zu werden. «Wenn man sich jeden der Boys mit Namen merken wollte ...» meinte er uninteressiert.

Helen indessen ließ nicht locker. «Er hat ganz schwarze Haare, blaue Augen, gleicht äußerlich ein bißchen dem Sohn meines Freundes Harris, ist aber dreimal gescheiter und dreihundertmal weniger ver-schoben.» Helen hatte sich in Eifer geredet. «Ueberhaupt ist er ein lieber Kerl, und ...»

«Stop!», rief Jefferson und legte betroffen das Besteck aus der Hand. «Woher weißt du denn das alles?»

«Weil es sich um deinen künftigen Schwiegersohn handelt.» Jetzt ist es heraus, dachte Helen erleichtert und sah schräg zum Vater hinüber, als wolle sie die Antwort von seinen Lippen ablesen.

Aber sie spähte vergeblich.

Thomas Dabbellu war buchstäblich der Bissen im Hals steckengeblieben, er hustete kläglich und bat durch dringliche Handbewegungen um ein Glas Wasser, das ihm Helen beifissen reichte. Es dauerte etliche Minuten, bis er die Sprache wieder gefunden hatte. «Das ist dein Ernst?», fragte er erschüttert, «du willst irgendeinen Hopkins heiraten, der in meiner Devisenabteilung tätig ist?» Er schob resigniert den Teller zur Seite. «Das hätte ich nicht von dir erwartet!»

«Aber, Daddy», erwiderte Helen trotzig, «sollte ich dir vielleicht einen pomadisierten Affen aussuchen, nur weil er einen Haufen Dollar erben wird?»

Jefferson lächelte bitter. «Da ist dein lieber Kerl! klüger. Er hat diese mimosenhafte Scheu vor dem Gelde anderer nicht. Nimm's mir nicht übel, Helen, dein Hopkins ...»

«Dein Hopkins», warf sie schnippisch dazwischen.

«Also unser Hopkins», fuhr er gelassen fort, «ist ein ganz gewöhnlicher Mitgiftjäger, der sich zur Erfüllung seiner ehrgeizigen Träume hinter die Tochter des Chefs geklemmt hat.»

Helen erlebte. «So ist Jim nicht. Niemals ist er so. Du wirst dich übrigens davon gleich überzeugen können.»

«Du hast ihn doch nicht etwa eingeladen?» fragte Jefferson entsezt. Er warf einen letzten, endgültig verzichtenden Blick auf den Rest des kalten Fisches — nun war ihm jeglicher Appetit vergangen.

In diesem Augenblick trat Bridgewater ein — als habe er nur eines Bühnenstichwortes geharrt — und meldete förmlich, doch ein wenig zögernd, ein Herr Hopkins verlange vorgelassen und behaupte erwartet zu werden. Bridgewater schien in diese Angabe einige Zweifel zu setzen und war sichtlich überrascht, als Helen ihn aufforderte, den Besucher in die Bibliothek zu führen. Sie erhob sich, und Jefferson folgte ihr seufzend. Wahrhaftig, diesen Abend hatte er sich anders vorgestellt.

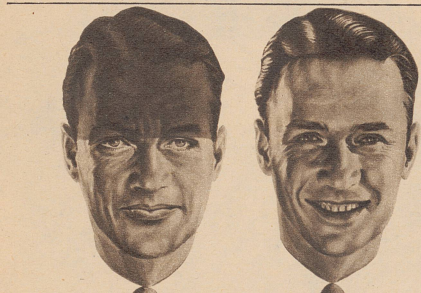
BERUHIGT DIE NERVEN

Abgespannte und erregte Nerven können durch Anwendung des **«König's Nervenstärkers»** beruhigt und in den normalen Zustand gebracht werden. Kein schädliches Präparat, dessen Einnahme zur Gewohnheit wird. Wirkt günstig bei nervösen Verdauungsbeschwerden, Melancholie und allen chronischen Nervenleiden. Fördert den gesunden Schlaf. In allen Apotheken zu haben.



KÖNIG MEDICINE CO.
HAUPTNIEDERLAGEN FÜR DIE SCHWEIZ:
W. Volz & Co., Zentr.-Apotheke, Bern
En gros: F. Uhlmann-Eyraud S. A., Genève
und Zürich

PASTOR KÖNIG'S
NERVEN STÄRKER



Wie Kopfschmerzen entstehen und wie sie verschwinden ...

Es gibt drei Hauptursachen für die Entstehung der üblichen Kopfschmerzen: Störungen des Blutkreislaufes, Krampfzustände in den Kopfmuskeln oder Krampfzustände im Darm. Es ist ein großer Vorzug der **«Spalt-Tabletten»**, daß sie auf alle drei Funktionen einwirken. Aus dieser Tatsache, daß Spalt-Tabletten auch diese Ursachen der Kopfschmerzen erfassen, erklären sich zum großen Teil ihre Erfolge bei Bekämpfung derartiger Kopfschmerzen. 10 Stück Fr. 1.—, 20 Stück Fr. 1.75. In allen Apotheken, Fraumünster-Apotheke, Dr. F. Hebeisen, Poststraße 6, Zürich 1/25.



NEUERSCHEINUNG

Karl Erny

Tagebuch eines Stiffes

Umfang 168 Seiten
Mit farbigem Schutzumschlag
und zahlreichen Illustrationen von
Walter Oberholzer,
Preis: Ganzleinen Fr. 4.80.

In diesem amüsanten «Tagebuch eines Stiffes» stehen zwischen einfachen Alltagsgeschichten mancherlei nette Dinge, die den Kaufmannsstand verherrlichen, schlicht und ohne Pathos aber mit innerer Herzenswärme. Was dieser heiläugliche «Stift» während seiner Lehrzeit in einem Großbetrieb des Kolonialwarenhandels alles erlebt, liest sich vergnüglich wie ein kleiner Roman.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen
Morgarten-Verlag AG., Zürich



Gicht
Rheuma
Hexenschuss
durch
UROZERO

In Apotheken zu Fr. 2.20 und 6.—



Drei Silben gehen um die Welt

Trilysin oder Trilysin mit Fett, Flasche
Fr. 4.25, 6.75. Trilysin Haaröl, Flasche
Fr. 2.—. Trilypon für Haarwäsche, seifen-
und alkalifrei, Flasche Fr. 1.25, 2.75.

Tri-ly-sin

In welches Kulturland Sie auch kommen, überall erhalten Sie Trilysin. In allen fünf Erdteilen kennt man seinen Namen, 16 Patente wurden ihm in der Welt erteilt. Die drei Silben Tri-ly-sin sind zum Inbegriff der biologischen Haarpflege geworden. Lassen Sie sich den «Leitfaden der Trilysin-Haarpflege» sofort kommen. Sie erhalten ihn unentgeltlich und finden darin die Grundregeln der Haarpflege, aufgebaut auf jahrzehntelanger wissenschaftlicher Erfahrung und erweitert durch die neuesten Erkenntnisse auf dem Gebiete der Haarkunde.

W. BRÄNDLI & Co. - EFFINGERSTRASSE 5 - BERN

Bitte senden Sie mir kostenlos den Leitfaden der Trilysin-Haarpflege.

Name:

Stadt:

Straße und Nummer:



mit
dem weißen
Wirk-
stoff!

Die ersten Minuten des Zusammenseins zu dritt verliefen — man kann es nicht anders sagen — ungemütlich. Zwar hatte Helen ihren Erkorenen demonstrativ stürmisch umarmt, aber Hopkins erwiderte diese laute Begrüßung mit einem eher bekümmerten Lächeln. Er schielte dabei verlegen auf Thomas Dabbelju, und es war fast, als erhoffe er von ihm Trost und Beistand. Aber der dachte gar nicht daran, ihm die Peinlichkeit der Situation zu ersparen, er musterte den Jungen vielmehr mit jener kühlen Undurchdringlichkeit, die seinen Ruf als Finanzmann in Wallstreet hatte begründen helfen. Hopkins war ihm selbstverständlich vom Ansehen her bekannt — saß er nicht am Fenster rechts gegenüber einem bunten Werbeplakat für die Weltausstellung? — Aber er war ihm niemals im Guten oder im Schlechten aufgefallen. Ein ordentlicher Angestellter, der seine Arbeit pünktlich erledigte. Indes: machten das nicht hundert andere auch, die aus dieser Tatsache beileibe keine Ansprüche auf seine Tochter herleiteten?

Eine tolle Angelegenheit, überlegte Jefferson grimmig: für mich war Herr Hopkins bis heute eine Nummer, ein Nichts, während er sich anscheinend längst als der heimliche Kronprinz meines Geschäfts fühlte. Seit wann mochte er übrigens Helens Auserwählter sein? Seltsam, diese Frage begann ihn plötzlich mehr zu interessieren als die möglichen Konsequenzen. Daß Helen ihn heute abend vor ein fait accompli gestellt hatte — er, der mit allen Hunden gehetzte Thomas W. Jefferson, ließ sich von einer Zwanzigjährigen überrumpeln! — berührte ihn nicht einmal so schmerzhaft; aber, daß sie ihm sogar die Bekanntschaft mit dem «lieben Kerl» unterschlagen hatte, kränkte ihn über die Maßen. Er dünkte sich irgendwie hintergangen und verglich sich im geheimen mit dem beklagenswerten Opfer eines Börsenkomplotts, das gewöhnlich erst von dem drohenden Unheil erfährt, wenn es die Spatzen von den Dächern pfeifen.

Helens Stimme riß ihn aus den trüben Betrachtungen. «Nun, Daddy, du bist von Jim gewiß nicht enttäuscht?»

«Oh», gab Jefferson matt zurück, «er ist ein stattlicher Bursche. Wahrscheinlich treiben Sie viel Sport, Mister Hopkins», wandte er sich dann an den Jungen, «ich könnte Sie mir zum Beispiel ganz gut als Boxer vorstellen, der auch im Leben von seinen Fäusten ordentlich Gebrauch macht.»

Das war recht deutlich und wäre auch für einen verständlich gewesen, der Nerven wie Taue gehabt hätte. Aber Jimmy war für einen Bankangestellten ungewöhnlich sensibel und sich der Massivität des Vorwurfs

durchaus bewußt. Er holte tief Atem, ehe er den Angriff parierte. «Mister Jefferson», antwortete er dann gefaßt, «Sie glauben anscheinend, ich hätte es auf Ihr Geld abgesehen und wolle mich auf dem Umweg über Ihre Tochter zum Juniorchef Ihrer geschätzten Firma machen. Ist es nicht so, Mister Jefferson?»

«Das will ich nicht gerade behaupten, Mister Hopkins. Es gibt Dinge, die man kraß und weniger kraß formulieren kann.»

«Aber, Vater», rief Helen empört, «du weißt doch genau...»

«Laß nur, Darling», beschwichtigte Hopkins, der offensichtlich ziemlich rasch in seine Rolle hineinwuchs, «unter Männern ist Offenheit mitunter eine sehr nützliche Tugend. Dein Papa sieht in mir eine Art arglistigen Piraten, der bereits den Enterhaken auf sein Dollarschiff geschwungen hat, und ich muß ihm nun beweisen, daß ich zwar eine gewisse Helen liebe, aber sonst ein durchaus harmloser und unkomplizierter Mensch bin. Beweis Nummer eins, Mister Jefferson: Als ich Ihre Tochter vor zwei Monaten unter einem Automobil hervorzog...»

«Unter was?» ächzte Thomas Dabbelju.

«Ach, Daddy, ich hab's dir damals extra nicht erzählt, um dich nicht zu erschrecken», meldete sich Helen schuldbewußt, «ein Idiot hatte beim Einbiegen nicht aufgepaßt, und es war mir ja auch nichts passiert.»

«Als ich also Ihre Tochter hervorzog», fuhr Jim unbekümmert fort, «trug sie zufällig kein Plakat auf dem Rücken, auf dem ihr Name stand. Ich konnte somit wirklich nicht wissen, daß es sich um ein Mitglied der Familie meines Chefs handelte.»

«Schon gut», murmelte Jefferson versöhnlicher. Noch nachträglich liefen ihm bei dem Gedanken, daß Helen so nahe dem Tode gewesen sei, Schreckensschauer über den Rücken.

Jim aber war jetzt im Zuge. «Beweis Nummer zwei: Als ich vernahm, wer Helen sei, wollte ich mich diskret zurückziehen, obwohl sie mir ausnehmend gut gefiel...»

«Aber es half ihm nichts», warf das Mädchen eifrig ein, «so leichten Kaufes wollte ich ihn nicht gehen lassen.»

«Und nun Beweis Nummer drei, Mister Jefferson: Ich bitte um die Hand Ihrer Tochter, unter Verzicht auf jegliche Morgengabe.»

Thomas Dabbelju begann die Angelegenheit allmählich zu amüsieren. «Sie wollen also als Gatte meiner Tochter weiterhin, junger Mann, in der Devisenabteilung

bleiben?» erwiderte er mit mildem, durchaus nicht unfreundlichem Spott. «Möchten Sie vielleicht darauf einen Whisky nehmen?» Er schickte sich an, nach Bridgewater zu läuten.

Aber Jim, nun einmal gereizt, spielte zum Entsetzen Helens einen letzten Trumpf aus: «Darauf nicht, Mister Jefferson, aber auf meine Kündigung zum nächsten Ersten!»

«Also, auf Ihre Kündigung», willigte Jefferson gutartig ein und drückte auf die Klingel. Bridgewater erschien geräuschlos, holte Gläser und Flaschen, schenkte ein und entfernte sich wieder auf leisen Sohlen. «Prost, Mister Hopkins, zum Wohlsein, Helen!» trank Jefferson vergnügt den beiden zu.

«Ja, aber wovon sollen wir denn leben, Jim?» fragte das Mädchen ratlos.

Der Vater nickte ihr aufmunternd zu. «Gar keine dumme Frage, Helen. In ihr offenbart sich, daß du von deinem geprüften Papa wenigstens eine Portion Wirklichkeitssinn geerbt hast. Sollten Sie sich, Mister Hopkins, die Sache mit der Kündigung nicht doch noch überlegen? Wie ich mir ja etwa auch überlegen könnte, ob ich meine Vermutungen über Ihre Heiratsmotive nach den vier Beweisen nicht revidieren darf.» Er sah nicht ohne Wohlwollen von seiner Tochter zu dem kampflustigen Herrn Jimmy herüber. «Es gibt bei meiner Firma schließlich gewisse Aufstiegsmöglichkeiten...»

Helen stellte bei sich fest, daß sich Jimmy trotz oder wahrscheinlich sogar wegen seiner unverblühten Sprache die Sympathie des Vaters erobert hatte und war in diesem Augenblick auf beide sehr stolz.


Aber nicht lange.

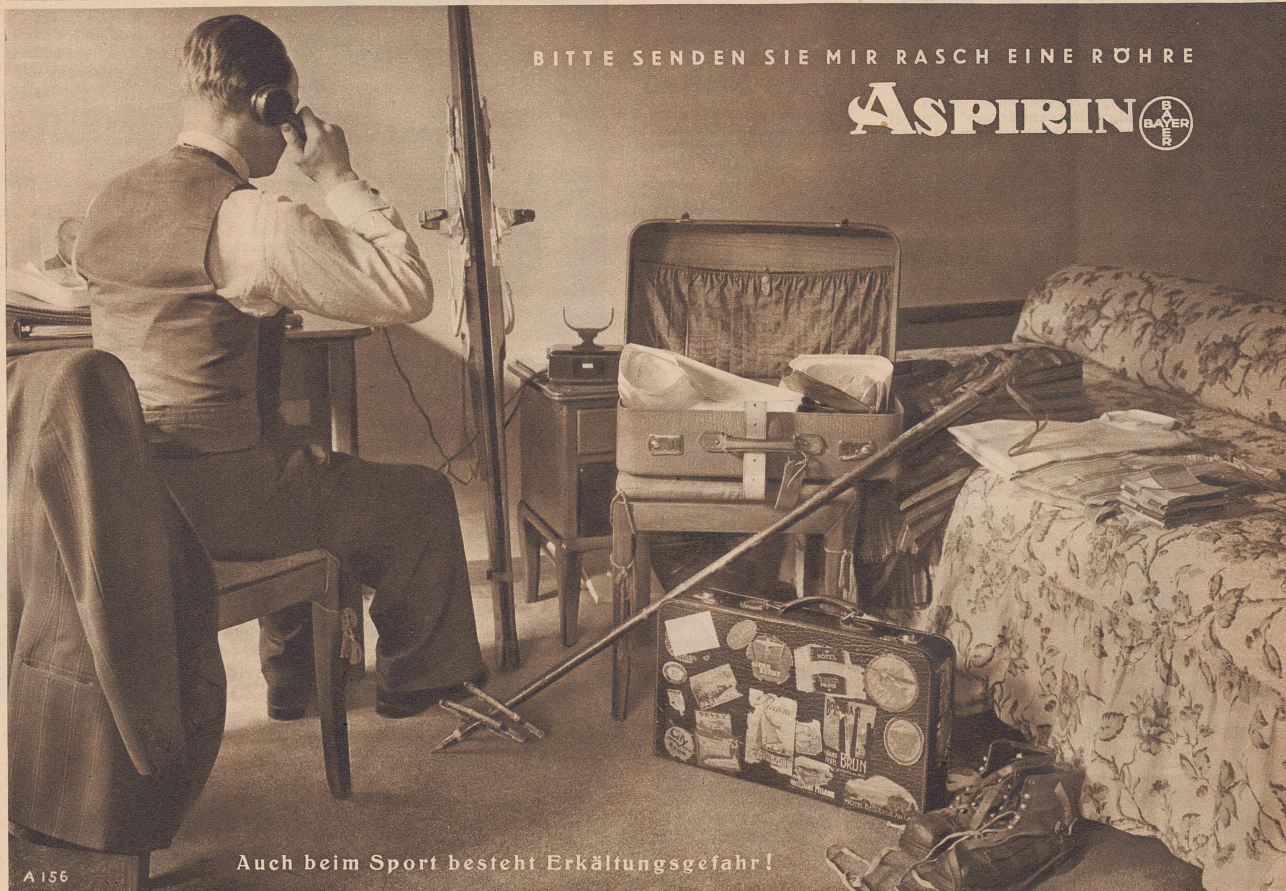
Entweder war Jimmy der Kamm geschwollen oder der Whisky zu Kopf gestiegen, jedenfalls hielt er seine Kündigung aufrecht. «Ein junger Mensch, der arbeiten will und kann, findet noch überall sein Brot. Niemand, nicht einmal Helen, soll sagen, daß ein Jim Hopkins an der Firma Thomas W. Jefferson klebt.»

Nach diesem kühnen Satz gab es nicht mehr viel zu besprechen. Man trennte sich ziemlich frostig. So temperamentvoll Helen ihren Erwählten begrüßt hatte, so lau umarmte sie ihn beim Abschied: Männerstolz vor Königsthronen wird von Frauen gemeinhin nur dann geschätzt, wenn es sich um gleichgültige Akteure handelt. Du wirst noch dein blaues Wunder erleben, Jimmy, gelobte sich Helen, während sie vor dem Vater die Gesinnungsstärke des Verlobten, wenn auch nur

(Fortsetzung Seite 185)

BITTE SENDEN SIE MIR RASCH EINE RÖHRE

ASPIRIN 



Auch beim Sport besteht Erkältungsgefahr!

A 156

mit halber Ueberzeugung, zu verteidigen suchte. Thomas Dabbelju räkelte sich in seinem Ledersessel und lächelte sphinxhaft.

Am nächsten Tage fehlte Hopkins im Geschäft. Das Personalbüro hatte er nur kurz wissen lassen, er sehe sich nach einem neuen Job um, während er Helen am Telefon etwas ausführlicher orientierte. Mr. Ransohoff, der Generaldirektor des Zuckertrusses, der einen Privatsekretär suche, habe ihn auf halb 12 Uhr zu sich bestellt. Helen nahm diese Mitteilung zur Kenntnis, ohne mehr als ein oberflächliches Interesse zu bekunden. Jimmys Trotzgefühle stiegen. Er würde den ganzen Charme seiner Persönlichkeit entfalten, um den großen Ransohoff für sich zu gewinnen, um ihm die Erkenntnis aufzuzwingen, daß es in ganz USA. keinen Sekretär gäbe, der Jimmy Hopkins nur das Wasser reichen könne. Pünktlich auf die Minute erschien er im Vorzimmer des Gewaltigen, strich sich, als er dem blonden Girl hinter der Holzbarriere seinen Namen nannte, selbstgefällig über die Krawatte und nahm bereits einen inneren Anlauf, um die Ransohoff-Festung im Sturm zu Fall zu bringen. Aber seine Anwesenheit im Allerheiligsten des Zuckerkönigs dauerte genau zwei Minuten und vierundzwanzig Sekunden — dann stand er wieder draußen, verwirrt, zerknickt und mit brummendem Schädel.

Was hatte ihm das zornige Ungeheuer hinter dem riesenhaften Schreibtisch zugesprochen? Ob er sich nicht schäme, sich als Don Juan bei ihm einzuführen und ihn mit seinen amorösen Abenteuer zu behelligen? Ob es zu seinen Gepflogenheiten gehöre, sich Telefonanrufe liebester Frauenzimmer zu seinen zukünftigen Chefs zu bestellen? Ob Mr. Hopkins sich vielleicht einbilde, er, Ransohoff, habe Lust, die Rolle eines Privatsekretärs seines Privatsekretärs zu übernehmen? Es sei ihm total gleichgültig, welche Rendez-vous er mit der Mary aus der Russian-Bar getroffen und warum sie ihn versetzt habe. Er bitte Mr. Hopkins nur dringlich um etwas, nämlich sich schleunigst davonzumachen und sich niemals wieder blicken zu lassen.

So und nicht anders war die Begegnung verlaufen. Jimmy hatte kein Wort begriffen und war sich auch jetzt, da ihn der Lift aus dem 28. Stockwerk herabtrug, im Zweifel, ob er nicht einer Zwangsvorstellung erlegen sei. Aber da war doch der Zettel, den ihm Ransohoff zum Schluß noch verächtlich zugeschoben hatte, und den Jimmy in der Faust geballten rechten Hand umklammerte. Er öffnete das zerknüllte Papier, das in des Zuckermagnaten sauberer Kaufmannsschrift den Namen

Mary und eine Telefonnummer trug. Oh, wie er diese unbekannte Mary aus der unbekannten Russian-Bar haßte, dieses Weib, das ihn um eine sichere Anstellung gebracht hatte. Er stürzte zur nächsten Telefonkabine und stellte fluchend die Zahl ein. Es meldete sich das Tiersyl der Heilsarmee.

Bei allen folgenden Bewerbungen ging es Jimmy nicht anders. Wo immer er vorsprach, bei Greenfield & Myers, bei der Cliproad-Company, beim Verein zur sittlichen Hebung der Filmkomparissen, war er unmittelbar vorher durch einen Anruf kompromittiert worden. Einmal hieß es, man möge Hopkins fragen, warum er seiner kleinen Polly nicht endlich den längst versprochenen Pelzmantel schicke. Ein andermal bat eine aufgeregte Elizabeth Herrn Hopkins auszurichten, er solle abends ja nicht nach Fordham kommen, da ihr Mann frühzeitig von einer Geschäftsreise heimgekehrt sei. Bei den zu bessernden Filmstatistinnen hinterließ man dagegen für ihn, man würde ihm jeden Knochen einzeln zerbrechen, wenn er nicht schleunigst die rückständigen Alimente für die herzigen Zwillinge zahle.

Nach seinem verunglückten Debüt bei Ransohoff hatte Jimmy einige Sekunden lang Helen verdächtigt, das ominöse Mädchen aus der Russian-Bar gewesen zu sein, und sich sicherheitshalber vorgenommen, sie fürder in sein berufliches Programm nicht mehr einzuweißen, obwohl sie bei dem nachmittäglichen Zusammensein so unschuldsvolle Augen wie je gemacht hatte. Wie aber war es dann zu erklären, daß trotz dieser vorsorglichen Maßnahme die Schicksalsschläge weiter auf ihn niederprasselten? Jimmy zerquälte sich den Kopf. Armer Jimmy — er ahnte nicht, daß ein Pinkerton-Detektiv auf Helens Veranlassung sein Zimmernachbar im Appartementhaus geworden war, ein überaus pflichttreuer Mensch, der seine Auftraggeberin über jeden beabsichtigten Schritt des Herrn Hopkins eilends unterrichtete. Nein, auf solchen Gedanken wäre Jimmy nie gekommen, er sah sich vielmehr als Opfer unheimlicher, unermüdlicher Rachegeister, die sich zu seiner Vernichtung verschworen hatten. Und als auch Jimmys letzte Hoffnung, Lewis & Lewis, Damenkonfektion en gros, unter ausdrücklichem Hinweis auf die mangelnde moralische Eignung des Herrn Hopkins auf dessen Dienste verzichtet hatten, gab er den Kampf auf. Die Telefon-Erinne hatte gesiegt.

Auch Thomas Dabbelju hatte sich in diesen Tagen in Sachen Jim Hopkins an die Firma Pinkerton gewandt, nicht aber um in dessen Gegenwart einzugreifen, son-

dern um sich über die Vergangenheit Klarheit zu verschaffen. Und der Bericht klang über Erwarten zufriedenstellend. Sparsam, fleißig, solid, Besucher eines Abendgymnasiums — Jefferson gestand sich ein, daß man auch schlechtere Auskünfte über einen Schwieger-sohn-Aspiranten erhalten könnte. Aber war es Helen mit ihrem «lieben Kerl» überhaupt noch ernst? Und was war eigentlich aus Hopkins geworden? Seit jenem denkwürdigen Abend hatten, wie auf geheime Abrede, weder Vater noch Tochter das Jimmy-Thema angeschnitten.

Nach reiflicher Ueberlegung beschloß Jefferson, Helen auf den Zahn zu fühlen. «Hat dein Jimmy», fragte er gleichsam beiläufig eines Abends nach dem Nachtessen, «inzwischen einen Job gefunden?»

Helen lachte mutwillig. «Gott sei Dank nein! Aber es hat Mühe gekostet, es zu verhindern. Du kannst dir nicht vorstellen, wie zäh er ist.»

Jefferson glaubte nicht recht gehört zu haben. «Du hast es verhindert? Aber ich denke, du meinst es gut mit ihm?»

«Natürlich, Daddy, deswegen habe ich ja alles darangesetzt, um ihn wieder in deinen Laden zurückzuführen.» Sie erzählte dem immer heiterer werdenden Vater ihre Erlebnisse am Telefon.

«Und du meinst, er wird nach diesen Enttäuschungen gleich dem verlorenen Sohn heimkehren?»

«Den ersten Schritt, Vater, wirst du sicherlich mir zuliebe tun», sagte Helen schmeichelnd.

«Also, meinerwegen, ich werde ihm durch einen Brief die Brücke bauen.»

Drei Tage später erschien Hopkins zur vereinbarten Zeit im Geschäft, ließ sich ganz offiziell bei Jefferson melden und kümmerte sich nicht um das maliziöse Grinsen der Kollegen, die ihm auf dem Korridor begegneten. Als sich dann die Tür zum Privatbüro Thomas Dabbelju vor ihm öffnete — er hatte es nie zuvor betreten —, konnte er jedoch ein Gefühl der Unsicherheit nicht unterdrücken.

«Gerade vor fünf Minuten hat eine Dame für Sie angerufen», empfing ihn Jefferson streng.

Hopkins wurde blaß und war keines Wortes fähig.

«Es handelt sich um eine gewisse Helen», fuhr Jefferson gleichmütig fort, «sie ließ Ihnen ausrichten, Sie sollten mit ihrem zukünftigen Schwiegervater einmal ganz menschlich reden.»

In diesem Augenblick stürzte die gewisse Helen ins Zimmer, womit wir den Vorhang vor einem solch eindeutigen happy end herablassen.

Togal

bringt rasche Hilfe bei:
Gelenk- u. Gliederschmerzen, Hexenschuß,
Rheuma, Ischias, Erkältungs-Krankheiten,
Nervenschmerzen. Togal löst die Harnsäure!
Stark bakterientötend! Wirkt selbst in veralteten
Fällen! 7000 Ärzte-Gutachten! Ein Versuch über-
zeugt! Fr. 1.60. In allen Apotheken erhältlich!

Lesen Sie das Buch „Der Kampf gegen den Schmerz!“
Es ist mit interessanten farbigen Illustrationen ausge-
stattet und für Gesunde und Kranke ein guter Weg-
weiser. Sie erhalten es auf Wunsch kostenfrei und un-
verbindlich vom Togalwerk, Lugano-Massagno 137

Kratzen im Halse



Die Mineralsalze der Sodener Heilquelle in einer Pastille

Lassen Sie eine Sodener Pastille im Munde zergehen. Sie erzielen eine weit bessere Wirkung, als durch lästiges Gurgeln, denn die aufgelösten Salze umspülen auch die entzündeten Schleimhäute der hinteren Rachenwände und Mandeln. Die echten Sodener Pastillen enthalten die natürlichen und wirksamen, durch Abdampfung gewonnenen Salze der Heilquelle in Bad Soden am Taunus, dem bekannten Heilbad für Katarrhe, Asthma und Herzleiden. (Ein Sprudel aus 375 m Tiefe, 33° C warm, ist neu er-
höht.) Abgesehen von ihrer Wirksamkeit haben die «Sodener Mineral-
pastillen» gegenüber dem Gurgeln noch den Vorteil der außerordentlichen Bequemlichkeit. Sie erhalten die echten «Sodener» in allen Apotheken. Preise: Mit Menthol Fr. 1.60, ohne Menthol Fr. 1.50. Fraumünster-Apotheke, Dr. F. Heib-
eisen, Poststr. 6, Zürich 1/25

Soll unser Kind
Klavierstunden nehmen?

(Ein wohlklingendes und form-
schönes Schweizer Klavier kann
man ja heute schon zu beschei-
denem Preise kaufen!) Eltern,
die vor dieser wichtigen Frage
stehen, erhalten darüber wert-
vollen Aufschluß in dem vor-
trefflichen Büchlein von Lehrer
Rudolf Schoch „Ist unser Kind
musikalisch?“. Über das die
Presse schreibt: „Schochs Aus-
führungen sollten in jeder Fa-
milie, die sich um die geistige
Entwicklung der Kinder bemüht,
unbedingt gelesen werden.“ Eine
beschränkte Anzahl Exemplare
wird noch gratis abgegeben.
Schreiben Sie eine Postkarte an
die Vereinigung für Hausmusik,
Bahnhofstraße 33, Zürich.



Neurasthenie

Nervenschwäche der Männer, verbunden
mit Funktionsstörungen und Schmerzen
der besten Kräfte. Wie oft dieselbe vom
Standpunkte des Spezialarztes ohne
merkwürdige Gemütsmittel zu verbitten und
zu heilen. Wer voller Ratgeber für jung
und alt, für geland und schon erkrankt,
illustriert, neubearbeitet unter Berücksich-
tigung der modernen Gefühls-
punkte. Gegen Fr. 1.50 in Briefmarken
zu beziehen von Buchhandlung
Ernst Wurzel, Zürich 6/472

Welche Freude für jede
Mutter, sieht sie ihren
Liebling so prächtig ge-
deihen! - Klinik und
Praxis bestätigen immer
wieder die Güte u. Wirk-
samkeit der Vasenol-
Präparate, die Gemähr-
geben für den gefunden
Aufwuchs des Kindes.

Vasenol

Wund- u. Kinder
-Puder, -Creme, -Ol

GENERAL-DEPOT: DOETSCH,
GREYER & CIE. A. G., BASEL